

## Erhält der Kapitalismus am WEF ein menschliches Antlitz?

**Das Weltwirtschaftsforum in Davos war in den letzten Jahren zur Schwatzbude notorischer Optimisten verkommen. Doch dieses Jahr herrscht eine neue Ernsthaftigkeit. Konkrete Resultate sind dennoch nicht zu erwarten. Aber wenigstens eines: Absichten.**

Von Urs Fitze

Helikopterknattern, Limousinen vorwiegend deutscher Provenienz im Stau, Stacheldraht um Luxushotels und Kongresszentrum, Tausende von Soldaten und Polizisten, Damen im Business-Outfit mit Mon-Boots an den Füßen, leere Skipisten: "Es ist jedes Jahr dasselbe Theater am Weltwirtschaftsforum", meint die Inhaberin eines Souvenirladens an der Hohen Promenade, der kleinen Davoser Einkaufsmeile. Doch eine bislang ungekannte Knausrigkeit hat die Kunden aus der WEF-Welt erfasst. "Die Russen sind sonst doch so grosszügige Menschen. Und nun schauen sie, was die noch kaufen." Sie kramt einen mit einem kitschigen Davoser Kulissenbild bemalten Teller hervor, ein billiges, früher hierzulande sehr populäres Souvenir, das sich an die Wand hängen liess, um zu demonstrieren, wo – und damit wer - man war. Und die Amerikaner? "Ein T-Shirt. Das ist alles."

Was ist los am "Zauberberg", an dem doch jahrelang das Hohelied der Marktwirtschaft gesungen wurde und ein schier grenzenloser Optimismus herrschte, der zunehmend irrationale Züge annahm? Diesen Zauberberg, an dem die von WEF-Gründer und -Präsident Klaus Schwab beschworenen "Davos-Menschen" sich zum alljährlichen gemeinsamen Nachdenken über Wohl und Weh der Welt in den Hallen des Kongresszentrums zurückzogen, gibt es nicht mehr. Das ist gut so. Denn das Weltwirtschaftsforum glich in den letzten Jahren zunehmend dem von Thomas Mann in seinem Buch "Der Zauberberg" beschriebenen Sanatorium, dessen Insassen, den Tod im Angesicht, alles andere, nur nicht die Heilung, im Kopf haben – ein stimmiges Bild einer bürgerlichen Gesellschaft im Niedergang. Am WEF wurde jahrelang über die Heilung der Welt geredet, doch faktisch beschwor man das immer gleiche Medikament in einem Lied, das von Deregulierung, Freihandel und Unternehmertum handelte. Dass inzwischen nicht wenige, die dieses Lied mit am lautesten gesungen hatten, etwa die Manager der konkursiten Investmentbank Lehman Brothers, sang- und klanglos von der Bühne abgetreten, den ökonomischen Tod gestorben sind, passt in dieses Bild. Ist es in Manns Buch der erste Weltkrieg, der dem morbiden Treiben ein Ende bereitet, so ist es am Weltwirtschaftsforum die Weltwirtschaftskrise, die inzwischen ein Ausmass angenommen hat, das sich allenfalls noch mit der grossen Depression der 1930er-Jahre vergleichen lässt. Dabei hatten noch vor einem Jahr nicht wenige "Davos Men" in schwer zu überbietender Überheblichkeit, ja Ignoranz, davon sprechen wollen, die "Subprime"-Krise sei ein nationales Problem der Vereinigten Staaten.

Und ausgerechnet diese Versammlung von notorischen Schönrednern, die entscheidend dazu beigetragen haben, den Karren der Weltwirtschaft an die Wand zu fahren, soll sich nun nach dem diesjährigen, wie üblich reichlich wortklauberischen WEF-Motto daran machen, "die Welt nach der Krise zu gestalten?" Das ist ein geradezu vermessener Anspruch, selbst wenn sich hier Dutzende Staats- und Regierungschef, 1500 Spitzenmanager, acht Gewerkschafter und weitere Vertreter aus Wissenschaft, Religion und Zivilgesellschaft, ein Stelldichein geben. Und doch, jetzt, wo der Lack gänzlich weg ist und die Kaiser, Könige und Barone der Wirtschaft, vor allem jene aus dem Finanzsektor, plötzlich wie Bettler dastehen, hat der Ton gewechselt. An den zahlreichen Podiumsveranstaltungen am Weltwirtschaftsforum, die früher oft nicht mehr als Werbepattformen für Politiker und Unternehmer in eigener Sache waren, im besten Fall noch der Ort pathetisch vorgetragener Wunschorstellungen von ab-beziehungs nicht gewählten Politikern vom Schlag eines Al Gore, wird plötzlich rege und offen diskutiert – und Asche aufs Haupt gestreut. Bankiers, etwa Walter Kielholz von der Credit Suisse, entschuldigen sich für ihre Fehlleistungen, Politiker wie der Führer der britischen Konservativen, David Cameron, äussern sich in einer Unverblümtheit zu ihren Zielen und Wertvorstellungen, die überrascht. Es scheint tatsächlich, das bislang Unvorstellbare, die grösste Wirtschaftskrise seit Jahrzehnten, "öffnet uns allen die Augen", wie es der Theologe und Buchautor Jim Wallis ausdrückt. Vom verloren gegangenen Vertrauen ist jetzt allenthalben die Rede, Vertrauen, das es wieder zu gewinnen gelte, teils mit der Rückbesinnung auf vergessen gegangene Werte wie den

“Stakeholder Value”, der ein Denken voraussetzt, das nicht am Firmenzaun aufhört, teils mit dem offen geäusserten Ruf nach “Reformen”, nach neuen Spielregeln für einen Kapitalismus, der sich in der in den vergangenen Jahren geäusserten Form des Neoliberalismus praktisch selber aus dem Spiel gebracht hat.

Doch folgen am Weltwirtschaftsforum dem grossen Jammern und der Einsicht auch die grossen Taten? Trägt der viel beschworene “Spirit of Davos” endlich dazu bei, die Welt wirklich zu verbessern, statt nur immer davon zu reden? Zumindest die Konturen einer künftigen Ordnung - oder Unordnung - der Weltwirtschaft lassen sich erahnen. Die Unternehmer und Manager sind sichtlich kleinlaut geworden und scheinen sich, bis vor kurzem tatsächlich unvorstellbar, neuen, wie auch immer gearteten Regeln unterordnen zu wollen – auch wenn manche im gleichen Atemzug auch schon darüber nachdenken, wie diese Einschränkungen, die es ja noch nicht einmal gibt, dereinst wieder rückgängig gemacht werden könnten. Die “unsichtbare Hand” des Marktes, die zunehmend irrational-göttliche Züge angenommen hatte und damit auch dem Denken eines Adam Smith zutiefst widersprach, hat sich, zumindest vorläufig, tatsächlich in Luft aufgelöst. Doch wie sie ersetzt werden könnte durch eine menschliche(re), davon haben weder die Manager noch die anwesenden Politiker eine wirkliche Vorstellung. “Alles ist möglich,” bringt Jean-Claude Trichet, Präsident der europäischen Zentralbank, die Sache bezüglich einer künftigen Regulierung der Finanzwirtschaft auf den Punkt. Alles – und damit wohl auch nichts. Denn auch wenn vor allem die anwesenden Politiker nicht aufhören, zu beschwören, wie sehr die Welt zum Dorf geworden sei, und wie dringlich deshalb gemeinsam Lösungen erarbeitet werden müssen, an den nationalen Interessen ändern diese Floskeln gar nichts. Als Realist gab sich der russische Premier Vladimir Putin, der ausdrücklich betonte, ohne protektionistische Massnahmen werde man die Krise nicht bewältigen, und einzig dazu aufrief, es damit nicht zu weit zu treiben. Dass – vor dem Hintergrund der sowjetischen Erfahrung - ausgerechnet Putin, der in seiner Zeit als Präsident die Öl- und Gasindustrie wieder unter die Fittiche des Staates genommen hatte, nun davor warnte, Unternehmen zu verstaatlichen, war eine der hübschen Randnotizen, die es am Weltwirtschaftsforum auch gibt.

Als “Sanatorium für die Weltwirtschaft” betrachtet Klaus Schwab, um pathetische Formeln nie verlegen, das diesjährige Weltwirtschaftsforum. Für einmal könnte er damit sogar recht behalten. Denn wie heisst es so schön: Der Aufschwung beginnt im Kopf. Gehen wir deshalb einfach davon aus, dass es ernst gemeint ist, was Stephen Green, Präsident der HSBC Holding, einer der grössten Banken der Welt, sagt. “Zu lange haben wir bei unserem Geschäft nur darauf geachtet, ob es rentabel und legal ist. Alles andere interessierte uns nicht. Das war ein grosser Fehler.” Jetzt gelte es, die Regeln neu zu definieren, und das heisse auch: “All unser geschäftliches Tun und Lassen braucht als Basis eine Ethik, gemeinsame Werte, denen wir uns alle verpflichtet fühlen.”